

# Das Mädchen und der Wolf

Ein Märchen in Vier Akten von Stephan Pfalzgraf

## Zweiter Akt

### „Die wunderliche Traumwelt meines Großvaters“

Meine Hand gleitet über das weiße Haar ihrer faltigen Haut. Vollkommene Dunkelheit umgibt uns. Und das Verlangen, das sich nährt aus den vielen Jahren, die wir miteinander ausgehalten, überlebt und geliebt haben, bewegt uns aufeinander zu. Ihr liebevolles Lächeln, unsere feuchten Körper, der Schweißgeruch zweier sich liebender Menschen, all dies erscheint mir so wahrhaftig, so authentisch.

Meine Sinne sind betäubt. Sie schwingen von einem Extrem ins andere, folgen dem Rhythmus meiner Hüfte.

„Ich hab dich so lieb, Wolfgang!“, flüstert sie in mein Ohr.

„Oh Ursula!“, stöhne ich, „Ursula!“.

Sie legt ihre Hand auf meine altersschwache, schweißnasse Brust.

„Ich hab dich so ... so lieb, Wolfgang!“

„Ich weiß, Liebste.“

Da schließt sie ihre Hand auf meiner Brust ruckartig, als greife sie nach etwas und reißt einige der weißen Brusthaare aus.

„Ich... dich so... lieb..., Wolfgang!“

Mein Herz schlägt schnell. Etwas stimmt hier nicht.

Was ist mit ihrem Gesicht? Für den Hauch eines Augenblickes habe ich den Eindruck, es hätte sich verformt.

„Ich hab dich so... lieb... Wolfgang!“

Ihr Unterleib verfestigt sich. Sie ist angespannt. Ihr Schweiß ist kalt. Sie röchelt, reißt die Augen auf.

„Ich hab dich so... lieb... Wolf... Wolfgang!“

Ich halte ein, suche ihren Blick, doch sie starrt nur an mir vorbei.

„Ursula, geht es dir nicht gut?“

„Ich... dich... so... Wolf... gang...“

Ein stechender Schmerz fährt in mein Bein.

„Verdammt, Ursula, deine Fingernägel! Sie sind so spitz! Sie...“

Es sind Klauen. Meine Frau hat Klauen, wie ein Tier. Ihre Finger sind besetzt mit braunen Haaren. Sie kratzt mein Bein, ich blute.

„Ich... dich... Wolfgang!“

Was ist mit ihrer Stimme? Wird sie tiefer? Mein Blick fällt auf ihre Arme. Auch sie sind jetzt vollkommen behaart. Ihre Brüste sind verschwunden. Ihr Hals ist breit geworden.

Ich wage es nicht, in ihr Gesicht zu schauen. Doch ich muss... Ich muss!

„Ich... Wolf... Wo... Wolf... Ich... Wolf... WOLF!“

Sie brüllt es. Sie? Nein, ES brüllt es!

Vor mir steht eine riesige Bestie, mit Augen, so groß wie meine Handballen, Zähnen so groß wie meine Unterarme.

Ich muss fliehen. Keine Gedanken in meinem Kopf. Instinkte. Instinke!  
FLIEHEN!

Ich renne in die Dunkelheit, im Rücken ist die Bestie. Sie brüllt. Sie will mich fressen. Will mich zerreißen wie ein junges Schaf.

Ich renne. Mein Herz sticht mich.

Nicht jetzt. Noch ein bisschen. Halt mich am Leben. Halt mich am Laufen!  
Alle Stränge des Seins verschwimmen zu einer schwarzen Masse. Wo bin ich? Wohin renne ich? Warum werde ich langsamer? Ich kann noch rennen.  
Ich kann noch LEBEN.

Ich...

Ich...

Ich bin allein.

Es ist still.

Es ist dunkel.

Ich stehe auf Torf. Fühle die Feuchtigkeit des Bodens an meinen nackten Füßen.

Ich beginne zu Graben. Erde setzt sich unter meinen Fingernägeln fest.  
Graben. Weitergraben.

Ein brummendes, wummerndes Geräusch.

Mit jeder Hand voll Erde sinke ich ein Stück weiter nach unten. Wohin reise ich?

Das Geräusch ist ein Murmeln. Wer spricht da? Es scheint eine tiefe, alte Männerstimme zu sein.

Tiefer graben. Der Erkenntnis entgegen. Die Stimme erzählt etwas... dort sind noch andere Stimmen... viel höher und jünger. Kinder?

Ich muss dorthin. Gleichmäßig diffundiere ich durch das Bewusstsein der Persönlichkeit, in der ich gefangen bin.

Diese Stimme... Sie kommt mir bekannt vor. So vertraut... So anders... So...

Es ist Meine Eigene! Ich bin es, der da spricht! Und die Kinderstimmen sind die meiner Enkel. Ich erzähle ihnen eine Gutenachtgeschichte, ein Märchen, das sie schon hunderte Male gehört haben. Es ist ihre Lieblingsgeschichte.

Ich muss dort hinaus!

Die Erde wird weicher, sie verändert ihre Farbe. Sie wird nass und zähflüssig. Sie wird zu Blut!

Ich wate durch ein Meer von Fleisch.

Riesige Augenhöhlen! Ich beginne zu sehen.

Zu Erkennen! Ich...

\*\*\*

„Und da schnitt der Jäger den Bauch des bösen Wolfes mit einer Schere auf. Sofort sprangen Rotkäppchen und die Großmutter heraus und fielen ihrem Retter in die Arme. Dann holte das Rotkäppchen schwere Wackersteine und füllte damit den Bauch des bösen Wolfes und nähte ihn wieder zu. Als dieser aufwachte, wollte er fliehen. Doch das konnte er nicht, denn er hatte ja den Bauch voller Steine. Und so sank er nieder und fiel sich tot. Und so lebten sie noch glücklich bis ans Ende ihrer Tage.“

Der Großvater schließt das Bilderbuch und schaut sich verwundert um. Er sitzt im Schlafrock vor seinen beiden Enkeln.

Ein Junge, ein Mädchen. Beide mit feuerrotem Haar und Gesichtern voller Sommersprossen. Sie starren den alten Mann mit aufgerissenen Mündern an.

„Puh, das war knapp“, ruft der Junge.

„Und das Rotkäppchen hat dann einen Prinzen geheiratet und der hat ihr ganz tolle Kleider gekauft und die hat sie dann den ganzen Tag anprobiert, gell, Großvater?“

„Ja, meine Kleine, aber das ist eine andere Geschichte. Die erzähle ich euch ein andermal.“

„Und dann ist der böse Wolf wieder aufgestanden und hat alle auffressen wollen, aber der Jäger hat ihn mit seinem Schießgewehr totgeschossen! Oder, Großvater?“

„Ja, mein Junge, vielleicht war es so.“

„Und die Großmutter...“ „Jetzt ist gut, ihr beiden. Es wird Zeit fürs Bett. Ab unter die Decken!“

„Aber Großvater, es ist doch noch so früh!“

„Keine Widerrede. Ab unter die Kissen und Stillgeschwiegen. Zu unartigen Kindern kommt der große, böse Wolf.“

Die Beiden verschwinden in ihren Betten. Während der Großvater die Läden schließt, dreht das Mädchen die Petroleumlampe aus, die trotz des abendlichen Lichts zum Vorlesen nötig gewesen war.

So naiv sind sie. Sie wissen nicht, was ihnen bevorsteht. Wissen nicht, warum der Großvater immer und immer wieder die gleiche Geschichte erzählt.

„Gute Nacht, Kinder“ „Gute Nacht, Großvater!“

Er schließt die Tür und begibt sich in die Wohnstube. Die Wohnstube, die er vor Jahrzehnten selbst erbaut und eingerichtet hat. Er spürt hier keine Ruhe mehr. Keine Behaglichkeit. Denn die Idylle wird bedroht von einem Wesen, für das solche Begriffe bedeutungslos sind.

„Durch und durch böse.“

Der alte Mann lehnt sich ans Fenster und starrt hinaus. Irgendwo dort im Wald ist er. Und irgendein armes Geschöpf wird auch in diesem Moment Opfer seiner Grausamkeit werden.

Er muss sich stützen. Sein Herz ist schwach, seine Knochen sind gebrechlich. Und seine Furcht ist groß.

Nicht, dass er ein Feigling wäre. Ganz im Gegenteil – in seinen jungen Jahren war er Dragoner gewesen und hatte viel Entsetzliches miterlebt. Das Töten Anderer war für ihn – wenn er es heute auch bedauerte – keine große Sache.

Doch der Feind, mit dem er es heute zu tun hatte, schwang nicht *einen* Säbel, sondern an jeder Pfote *fünf*. Er trug nicht *ein* Messer, sondern in jedem Kiefer ein *dutzend*. Und er war schneller und tödlicher als jeder Soldat einer jeden Armee.

Sein halbes Leben hatte er nun Jagd auf ihn gemacht. Nun begreift er, dass er nie der Jäger war. Sondern immer schon der Gejagte.

Da geht die Tür. Der Sohn trägt einen dicken Mantel und die Flinte seines Vaters.

„Guten Abend“ „Waidmanns Heil“

Der junge Mann ist kräftig und hat noch die Entschlossenheit in seinem Blick, die seinem Gegenüber längst abhanden gekommen ist.

„Wie ist es dir ergangen, mein Sohn?“

Der Jäger stellt die Flinte und seine große Ledertasche ab.

„Wieder nichts. Aber ich weiß, dass er heute wieder zuschlagen wird. Der Wald ist nervös. Die Vögel sind zu still, die Tiere kauern sich in ihre Verstecke.“

Der alte Mann gießt Wasser aus einem Tonkrug in zwei Becher. Beide schauen sie zu Boden. Dann treffen sich die Blicke für einen kurzen Moment und fliehen wieder.

„Ich bin nur zur Stärkung hier. Ich muss wieder raus. Heute erwische ich ihn.“

Der alte Mann hat seine Zweifel. Er behält sie für sich.

Als wäre es eine Nebensächlichkei, stellt der Jäger einen gefüllten Brotkorb auf den Tisch und legt ein Stück Wurst dazu. Mit einem scharfen Messer schneidet er sich etwas davon ab. Als wäre das Essen nicht die essentiellste Handlung des Menschen. Als wäre es nur etwas wie, sagen wir, sich die Haare zu kämmen oder die Schuhe zu binden.

Doch genau so fühlt er. Für ihn gibt es nur *eine* essentielle Handlung. Sein Instinkt verdunkelt ihm die Perspektive aller angenehmen Dinge des Lebens. Es muss so sein. Er darf sich nicht ablenken lassen. Wenn er nicht jede Sekunde bereit ist, wird ihm die Bestie zuvorkommen. Und er hat eine große Familie zu ernähren. Fünf Menschen muss er durch den nächsten Winter bringen.

Die ungewaschenen schwarzen Haare hängen vor seinen Augen und versperren ihm die Sicht auf sein Brot. Er schlingt, als ob es kein Morgen gäbe.

Für ihn tut es das auch nicht.

Ebenso nicht für den alten Mann, seinen Vater, der ihm gegenüber sitzt und getrieben aus einer Mischung von Verlegenheit, Angst und Rastlosigkeit von einer Übersprunghandlung zur nächsten irrt.

Es gibt nichts zu sagen. Nicht in dieser Gesellschaft. Nicht in dieser Situation.

Am nächsten Morgen werden sie beide tot sein. Sie wissen es noch nicht, doch der Untergang kündigt sich an. Der alte Mann zittert. Er hat sechzig Jahre die Beherrschung behalten. Jetzt verliert er sie.

„Ich muss aufbrechen.“

Der Vater spielt verkrampft an einem Papiertuch herum.

„Willst du nicht warten, bis deine Frau und deine Mutter von der Stadt zurückkehren? Ist nicht einmal dafür Zeit?“

„Es dämmt. Und in der Dämmerung erwacht die Bestie. Vor zwei Wochen hat sie um diese Zeit vier Menschen getötet.“

Der Alte schaut resignierend zu Boden. Mit beiden Händen stützt sich der Jäger vom Tisch ab um aufzustehen, während er den Stuhl mit den Kniekehlen ruckartig nach hinten schiebt.

Er wirft seine Tasche über die Schulter, den Mantel hat er sowieso anbehalten. Das Gewehr fasst er mit der Linken.

„Ich bin bald zurück.“

Er weiß nicht, auf welcher schrecklich perverse Art und Weise sein Ausspruch wahr werden wird.

Er öffnet die Tür und tritt hinaus, sein Vater folgt ihm.

„Warte, Junge.“

Der alte Mann geht zu einer Truhe vor dem Haus und schließt sie auf. Dort holt er eine große, alte Holzfälleraxt heraus.

„Mit ihr habe ich viele Schädel gespalten. Vielleicht hilft sie dir ein weiteres Mal.“

Sein Sohn nimmt sie wortlos entgegen. Kein Wort des Dankes. Kein Wort des Abschieds. Er dreht sich um und zieht los.

Der alte Mann geht hinein und schließt die Tür. Keine hundert Meter hat er ihm hinterher geschaut. Sein Herz sticht. Es ist Zeit, schlafen zu gehn.

\*\*\*

*Hurtig, Hurtig!  
Durch den Wald.  
Ahornblätter fliegen  
Pastellfarbengleich an ihm vorbei.  
Den weichen Boden  
Schleudert er  
In seiner Eile mühelos davon*

*Durch die Schlingen bricht er  
Und durch Äste  
Als wären sie Spinnweben in der Winternacht.*

*Er hat das Mädchen durchschaut.  
Sie glauben, sie hätten ihn hinters Licht geführt.  
Doch der Schatten ist sein Reich.  
Wozu Licht?*

Es ist der Wolf, den du beobachtetest. Bist ihm auf den Fersen, und doch kannst du nichts tun. Wie ein Vogel schwebst du über ihm und folgst ihm auf seiner Hetzjagd durch den Wald. Seine Gedanken sind so laut und mächtig, dass sie in deinem Kopf dröhnen. Wo will er hin? Wen sucht er?

*Schneller muss er sein.  
Bald hat er die Hütte erreicht.  
Und er weiß, wer dort auf ihn wartet.*

Jetzt wird es dir klar: Du beobachtetest die Bestie, wie sie nach deinem Sohn sucht. Sie will zur Hütte, um ihm dort aufzulauern. Und alles was du tun kannst, ist zusehen. Kannst du ihn warnen, wenn du ihn zuerst entdeckst?

*Die Büsche reißt er zur Seite,  
als wären sie Stroh puppen in der Feuerwalze.  
Die Pflanzen mordet er im Vorbeigehen.  
Er wittert etwas. Das Opfer ist nah.*

Was für ein armer Tor du doch bist! So klar, so luzide dieser Traum ist, so hilflos bist du dennoch. Verdammt zum Nichtstun. Der hastige Herzschlag deines alten Herzens dringt bis in den Traum hinein.

Es donnert so stark und schnell, dass du befürchten musst, dass diese Sphäre bald zerrissen wird. Doch dies musst du um jeden Preis verhindern! Wenn du nicht all deine Kräfte verwendest, um diesen Traum zu erhalten, bricht er über dir zusammen. Und mit ihm du selbst. Du spürst, was im Erwachen auf dich wartet. Die Ausdauer deines alten Körpers geht zur Neige. Hier unten *könntest* du sterben. Dort oben aber stirbst du *gewiss*.

Und wenn dies alles wirklich nur ein Gespinst ist? Wenn alle Möglichkeit zu helfen nichtig ist? Wenn es ein ordinärer Traum von einem ordinären Wolf ist, der durch die Wälder zieht? Willst du denn nicht *so gerne* davon träumen?

Doch was sollst du tun? Der Aberglaube ist es, der dich hier unten bleiben lässt. Und dieser Aberglaube ist klug.

Er ist bedacht.

Er ist vernünftig.

Angenommen, du träumtest wirklich. Was wäre das schlimmste, das dir passieren kann? Aufwachen und den bösen Traum feststellen.

Angenommen, es gibt wirklich eine Verbindung. Dann hast du die geringe aber dennoch bestehende Chance, deinem Sohn zur Seite zu stehen.

Du siehst, es ist eine überlegte Sache, sich für die Unwirklichkeit zu entscheiden. Hier auf dem Rücken dieser Bestie sitzen zu bleiben und all deine letzten Kräfte zu mobilisieren, um deinen Aufenthalt zu stabilisieren.

Du bleibst.

*Es dämmt, eine Hütte steht  
In den grauen Wogen  
Von fern schleicht er sich an  
Er hat sein Opfer schon erspäht.  
Am Holzhaufen steht es und hackt wie besessen.  
Als kämpfe es bereits um sein Leben.  
Klüger wäre es, seine Kräfte zu sparen.*

*Er pirscht sich heran  
Lautlos wie der Tod selbst  
Ein Hermes, Ker und Thanatos  
In einer Person*

Erkennst du diese Axt? Es ist dieselbe, die du eben noch in der Hand hieltest.

Doch dann fährt dir ein Schreck durch die Glieder.

Der Holzfäller – es ist nicht dein Sohn. Es ist ein junger Mann und er ähnelt ihm, doch seine Haare sind feuerrot. Sein Gesicht ist von Sommersprossen übersät. Was hat das zu bedeuten?

*Wenige Meter noch.  
Er sucht sich den richtigen Zeitpunkt  
Und die richtige Schneise.  
In den Rücken wird er ihm fallen  
Und ihn zerreißen wie das letzte Reh am morgen.*

Nun zweifelst du nicht mehr. Es ist nicht dein Sohn, sondern der Sohn deines Sohnes. Jahre später! Doch wie ist das möglich? Wo ist sein Vater?

Du musst etwas tun! Warne ihn! Schrei dir die Seele aus dem Leib.  
Durchbrich die Fesseln der Sphäre. Überschreite die Grenzen der Zeit.

*Die Bestie hat das Ziel fixiert.  
Der richtige Augenblick ist gekommen.  
Sie stürzt los!*

Du schreist und weinst, du fuchtelst wild umher. Dieses Mal hält dich der Schlaf nicht auf, dieses Mal ergreifst du die Initiative.  
„PASS AUF, JUNGE! DREH DICH UM!“

*Immer näher kommt das Ziel.  
Leise fliegt das Tier  
Durchs Unterholz.  
Gleich springt es ab!  
Doch unsere Welt erbebt.  
Die Herzschläge des Träumers  
sind hart  
wie die Hiebe eines Boxers.*

„DREH DICH UM, KIND! DREH DICH UM!“

Du schreist so laut, dass schließlich deine Stimmbänder reißen und mit ihnen zerreißt auch alles hinter dir. Die Sphäre wird instabil. Mit einem letzten Schlag deines Herzens zerfetzt es sich selbst. Dein letzter Gedanke dreht sich jedoch nur um Eines:

Konntest du ihn warnen? Hat er dich gehört?

Der Tod gestattet dir keine Antwort, bevor er dich nimmt.

\*\*\*

„Oh geliebter Wolfgang! Warum nur! Warum?“

„Ursula, bitte lass ihn los!“

„Einen Doktor! Wir müssen den Doktor holen!“

„Ursula! Er ist jetzt an einem anderen Ort. Bitte lass ihn doch!“

„Ich wusste es! Ich hab dir gesagt, wir dürfen nicht gehn! Ich hab es alles gespürt! Oh Wolfgang! Ich hab dich doch so lieb!“

„Bitte hör auf zu schreien. Ich bin ja da. Du verstörst die Kinder...“

In der Tür steht das kleine Mädchen mit den roten Haaren.  
Ihr Blick ist leer.

„Mutter, hat der böse Wolf den Großvater geholt?“